

hatte und mittlerweile Christ geworden war. In seinem kürzesten und persönlich gehaltenen Brief, der dennoch kein Privatbrief, sondern ein mit apostolischer Autorität verfaßtes Schreiben ist, macht Paulus deutlich, wie er die Sklavenfrage unter den obwaltenden sozialen und kulturellen Gegebenheiten zu lösen gedenkt.

Der bekannte Münchener Neutestamentler Gnilka führt nicht nur in das Textverständnis des Briefes ein, sondern erschließt auch durch zwei umfassend informierende Exkurse das notwendige Hintergrundwissen für den Zugang zum Philemonbrief. In einem ersten Exkurs zeigt er die Bedeutsamkeit der Hausgemeinde für das urchristliche Leben auf. Sie spielte eine große Rolle bei der Missionsarbeit und für die Verkündigung, hatte aber auch negative Aspekte, insofern eine Abkapselung von der Ortsgemeinde eine Gefahr bildete. Die Parteien in Korinth hätten hier ihre Ursache haben können. In spätneutestamentlicher Zeit verloren die Hausgemeinden an Bedeutung und verschwanden schließlich mit der sogenannten Konstantinischen Wende. Eine Rückkehr zu dieser Organisationsform der Kirche ist schon deshalb nicht möglich, weil es heute die in der Antike vorgegebenen Voraussetzungen der Großfamilie, die Gnilka ebenfalls ausführlich darlegt, nicht mehr gibt. Die schnelle Ausbildung des Monepiskopats könnte in der urchristlichen Hausgemeinde Förderung erfahren haben, insofern der Bischof nun an die Stelle des Hausvaters und -herrn tritt.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verf. sodann in einem zweiten Exkurs der Sklavenfrage. Erst in der Neuzeit beschäftigten sich Forscher mit der Sklaverei in der Antike, wobei aktuelle Fragen meist leitend waren. Gnilka gibt hier einen guten Einblick in die Forschungssituation und befähigt so den Leser, das Sklavenwesen in die religiösen und sozialen Voraussetzungen der Antike einzuordnen und von daher besser zu beurteilen. Die Forschung ist wohl darin einig, daß das Christentum mit seiner Lehre, daß vor Gott alle gleich seien, letztlich die Sklaverei überwunden habe, wenngleich nicht alle kirchlichen Entscheidungen diesem Ziel gedient haben.

Der Apostel hat seinen Philemonbrief wahrscheinlich während seiner Gefangenschaft in Ephesus Mitte der 50iger Jahre geschrieben. Die Hausgemeinde des Philemon lebte wahrscheinlich in einer der drei bekannten Gemeinden im Lykostal (Kolossä, Hierapolis oder Laodikeia). Die Rolle, die der Sklave Onesimos später in der Kirche gespielt haben mag, läßt sich nicht mehr feststellen.

Gnilka gibt uns mit seinem Kommentar einen verläßlichen Begleiter zur Lektüre des kürzesten, aber nicht unwichtigen Briefes des Paulus. Ein Sachregister dient dabei zur schnelleren Orientierung in besonders wichtigen Fragen.

H. Giesen

KLAIBER, Walter: *Rechtfertigung und Gemeinde*. Eine Untersuchung zum paulinischen Kirchenverständnis. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 127. Göttingen 1982: Vandenhoeck & Ruprecht. 307 S., kt., DM 58,-; Ln., DM 74,-.

Paulus bietet in seinen Briefen keine grundsätzliche Behandlung des Themas Gemeinde, obgleich seine Briefe voll von Aussagen über konkrete Gemeindesituationen sind. Von daher stellt sich die Frage, ob Paulus aufgrund seiner Naherwartung notwendig provisorische Vorstellungen von der Kirche hatte oder ob seine eigenartige Lehre von der Kirche im Zusammenhang der paulinischen Theologie überhaupt steht, so daß die scheinbar provisorische Ekklesiologie einen bewußt gewollten Entwurf darstellt.

Ein kritischer Überblick über die Begriffe, die das Gemeindeverständnis des Apostels zum Ausdruck bringen, läßt Klaiber eine doppelte Schlußfolgerung ziehen: Einmal lasse sich der Kirchenbegriff nicht von einem oder mehreren dieser Begriffe ableiten. Andererseits ließen sie sich nicht auf den dogmatischen Gehalt befragen; denn paulinische Ekklesiologie sei stets „Ekklesiologie im Vollzug“. Das Nachdenken über die Gemeinde geschieht im Zuspruch, Widerspruch und in der Ermahnung.

In einem zweiten Abschnitt fragt Klaiber nach dem Grundansatz der paulinischen Ekklesiologie. Wenn Paulus in seinen Briefanfängen an die schweren Zeiten des Anfangs der jeweiligen Gemein-

de erinnert, will er deutlich machen, daß die Kirche durch die Annahme des Evangeliums entsteht. Das wiederum bedeutet, daß die paulinische Ekklesiologie in der paulinischen Auffassung der Rechtfertigung des Gottlosen begründet ist, wie in grundsätzlichen Äußerungen zur Bildung von Kirche klar ausgesagt sei. Christus selbst ist der Grund der Gemeinde, wie sich vor allem im ekklesialen Aspekt der Formel „in Christus“ zeigt. In der Gemeinde bricht die neue Schöpfung an. Die Gemeinde ist auch eine eschatologische Größe, die vom gegenwärtigen Aon abgesetzt ist. Sie ist allerdings stets auch gefährdet; sie bleibt deshalb immer auf die Treue Gottes angewiesen. Die Kirche ist für Paulus eine sichtbare Größe.

Die Zugehörigkeit zum Samen Abrahams bleibt nach Paulus heilsnotwendig. Söhne Abrahams aber sind die Glaubenden. Die Ausdehnung – und Einengung – der Abrahamssohnschaft auf die Glaubenden ist ebenfalls Folge der paulinischen Rechtfertigungslehre.

Ein dritter Abschnitt fragt nach den Gestaltungsprinzipien der paulinischen Ekklesiologie. Hier bespricht Klaiber zunächst das Verhältnis von Evangelium und Amt. Weil Gott das Evangelium legitimiere, werde es durch menschliche Kriterien nicht überprüfbar. Und das sei nicht zufällig, sondern liege darin begründet, daß der Apostel im Vertrauen auf Gottes Treue auch das Geschick der Gemeinde an den gekreuzigten und auferweckten Herrn und seine Gegenwart im Geist binde. Auch im Zusammenhang mit der Behandlung des Verhältnisses von Amt und Charisma kommt der Verf. zum Ergebnis, daß die ungebrochene apostolische Sukzession nicht entscheidendes Kriterium sein könne. Die Ablehnung einer hierarchischen Ordnung in der Gemeinde läßt Klaiber dennoch nach dem Recht in der Gemeinde fragen. Begründet werde das Recht in der Gemeinde durch Gottes Handeln in Christus. Die Gemeinde als berufenes Gottesvolk sei Institution göttlichen Rechts. Das Gericht dient Paulus dazu, seine Paränese negativ zu begründen.

In einem Exkurs behandelt Klaiber das Rechtfertigungsverständnis der Qumrangemeinde, um abschließend einige Konsequenzen der paulinischen Ekklesiologie aufzuzeigen.

Der Verf. dürfte sicherlich recht haben, wenn er die Ekklesiologie in der paulinischen Rechtfertigungslehre begründet sein läßt, die Ausgangspunkt allen paulinischen Denkens ist. Im einzelnen wird man jedoch anderer Meinung sein können. Es ist zwar richtig, daß keine menschliche Autorität über dem Evangelium steht, auch nicht Paulus. Ob man dann aber auch sagen kann, daß Menschen keine Kriterien haben, um feststellen zu können, was der Inhalt des Evangeliums ist, ist eine andere Frage. Dabei dürfte doch die ungebrochene Weitergabe des Überlieferten eine Rolle spielen – auch im Verständnis des Paulus. Die Untersuchung Klaibers bleibt trotz der Kritik, die man im einzelnen anbringen kann, ein wertvoller Beitrag zur paulinischen Ekklesiologie, den man in der Forschung nicht übergehen darf. Ein Stellenregister hätte das Buch noch brauchbarer gemacht.

H. Giesen

THEOBALD, Michael: *Die überströmende Gnade*. Studien zu einem paulinischen Motivfeld. Reihe: Forschung zur Bibel, Bd. 22. Würzburg 1982: Echter Verlag. 350 S., kt., DM 48,-.

In seiner überarbeiteten Bonner Dissertation geht Theobald der Frage nach, in welchem Sinn Paulus das apokalyptische Motiv von der Lebensfülle, die die Endzeit charakterisiert, verwendet. Im einleitenden ersten Kapitel stellt er die hyperbolische Redeweise des Paulus von der Heilstat Gottes in Jesus Christus vor. Zugleich gibt er Hinweise zum Gang der Untersuchung und legt seine Methoden offen. Die Durchsicht der Belege führte zur Vermutung, daß die hyperbolischen Ausdrücke für Überfluß haben an, reich sein an etc. eine eigenständige Funktion ausüben, weshalb es den Kontext genau zu beachten gilt. Daneben soll eine formalsyntaktische Analyse der untersuchten Texte als Raster für deren semantische Beschreibung durchgeführt werden. Die Untersuchung geht nach sachlichen, nicht nach chronologischen Gesichtspunkten vor. Im ersten Teil geht es um die Dialektik von Sünde und Gnade als Strukturelement des Übermächtigen, wobei Röm 5 zentraler Text ist. Der zweite Teil wendet sich der Dialektik von Leiden und Herrlichkeit als Strukturelement des Überflusses zu. Hier ist 2 Kor 3f wichtigster Text. Im dritten Teil schließlich geht es um den Gebrauch des Motivfeldes in der Paränese.